

Während das Capitälchen zur Ausführung dieses Planes ebenfalls sich nicht zusammenfindet — wohl weil beide Theile die Lust daran verloren —, hatte, wie wir uns erinnern, Wieland schon seit Beginn des Unternehmens einen Theilhaber am Merkur in der Person des Hofkammerraths Friedrich Heinrich Jacobi in Düsseldorf, der dann seine Rechte an seinen Bruder Johann Georg abtrat. Früher Mitarbeiter am Merkur, hatte dieser 1774 die Zeitschrift „Zris“ gegründet, die jedoch nur bis 1776 erschien. Nun (1778) trat er wieder zum Merkur zurück, für ein gewisses Quantum an Prosa und Versen, das zu liefern er verpflichtet sein sollte, war ihm die Summe von 400 Thln. jährlich gewährleistet.

Der Merkur ging mittlerweile seinen Gang weiter, in vieler Hinsicht seinen Herausgeber wie seither ärgernd, daneben doch auch erfreuend. „Ein unerbittlicher Gott!“ schrieb einmal Wieland an Gleim, „der will und muß nun einmal alle vier Wochen sechs gedruckte Bogen in meinem Namen in der Welt herumtragen, sie mögen herkommen, woher sie wollen.“ Und das Postamt in Erfurt, das vor allem dazu berufen scheint, Wieland bei der Expedition beizustehen, erfüllt seine Pflicht sehr schlecht. Klagen hierüber gelangen auch nach Darmstadt an Merck. Diesem wäre der Dichter sehr verbunden, wenn er ihm einen „vortheilhafteren und doch leichter practifabeln Debitsmodum für den Merkur auspeculiren könnte, als der jetzige ist, wo die Postämter einen Reichsthaler von jedem Exemplar voraus wegnehmen“. Der Posthalter in Erfurt macht eine Menge Mucken, bezahlt nicht, legt keine Rechnung ab und setzt Wieland in eine um so viel größere Verlegenheit, da die Speditionszeit des Jänner vor der Thür ist, und jener also nothgedrungen die Spedition zu seinem größten Schaden dem Erfurter überlassen oder riskiren muß, daß der Merkur, weil nicht gleich ein anderer Weg zum Debit gefunden werden kann, gar ins Stocken geräth. „Es ist ein elend jämmerlich Ding um eine solche Entreprise in einem Lande, das die fatale Verfassung hat, die bei uns Deutschen die Quelle so unzähligen Uebels ist.“ Auch seinen Lesern klagt er wiederholt sein Leid. Wie schlimm, daß „der größte Theil der Leser aller deutschen Literaturwerke“ wohl gern liest, aber zum Kaufen von Büchern nicht die nöthigen Mittel hat. „Unter den Begüterten und besonders unter dem hohen und niedern Adel unserer Nation kann man kaum auf fünf unter Hunderten zählen, die, bei ganz unleugbarem Vermögen es zu thun, den Willen haben, die Aufnahme unserer Literatur dadurch zu befördern, daß sie das Buch, so sie gerne lesen möchten, selbst kaufen.“

Trotz solcher Klagen ist Wieland mit seinem Merkur ganz wohl zufrieden. „Ich bin Hausvater“, schreibt er am 24. Jan. 1779 an Boff, „und habe inclusive sieben liebe holde Kinder, wovon das älteste wenig über zehn Jahre und das jüngste sieben Wochen alt ist, täglich 16 Mäuler und Mägen zu versorgen. Bey einem solchen Amte darf man wahrlich die Hände auch nicht in den Sack stecken und der ehrliche Merkur spielt, wie Sie denken können, dabey keine ganz entbehrliche Rolle.“ Und er wird sogar böse, wenn von Dritten behauptet wird, das Unternehmen ginge schlecht. So ist durch Herder's Frau die Nachricht nach Darmstadt gelangt, es stehe mit dem Merkur übel, unser Dichter aber nimmt daraufhin Anlaß, Merck am 16. Juni 1778 zu schreiben, daß er dem „einfältigen Gewäsche der H.“ nicht glauben soll. „Es ist wahr, daß der Absatz sich seit zwei Jahren um etliche hundert Exemplare vermindert hat, aber wenn er nur so bleibt, wie in diesem Jahre, so kann ich vollkommen zufrieden sein und wünsche mir nichts mehr. Ja wenn er auch des Krieges wegen noch um etliche Hundert fielen, so soll uns das weder Kleinmüthig noch irre machen; es ist auch dann noch immer der Mühe werth fortzufahren, — und überhaupt, laß uns nur so fortfahren und uns an nichts lehren — ehe man sichs versieht, kriegt das Ding wieder einen neuen Schwung, und am Ende bin ich sehr ge-

wiß, daß der Merkur noch manches Journälchen, dessen Existenz er veranlaßt hat, überleben soll.“ An dem Gerede der Herder ist wohl weiter nichts schuld, als der Umstand, daß vom Weimarer Buchhändler Hoffmann aus Leipzig von der Messe an Wieland ein Bericht eingeht, gerade als Frau Caroline bei Wielands war. Hoffmann schrieb: „Der Merkur will nicht recht ziehen, ob der Krieg, ob das Museum dran schuld ist, kann ich nicht sagen.“

1781 freilich klagt unser Dichter dann wieder in einem Brief an J. Müller, daß sein Journal, das Anfangs einen „succès brillant“ gehabt, seit 1776 infolge verschiedener Ursachen und veranlaßt durch „la concurrence d'une infinité de journaux*“, an Verbreitung eingebüßt habe. Er bietet bei Gelegenheit für den Bogen zwei Dukaten = zehn Gulden Reichsgeld Honorar. Das ist nicht viel, aber Müller mag bedenken, daß er in Deutschland schreibt, und daß seine Arbeiten zwei Jahre nach erfolgtem Abdruck im Merkur oder auch früher, ihm wieder zur Verfügung stehen. — Merck, der eine Zeit hindurch sehr fleißiger Mitarbeiter am Merkur war, sagt Wieland (1776) für den Bogen Recensionen (aus Petit) etwa 22 Gulden zu; „andre Aufsätze werden nach Möglichkeit honorirt“. Am 26. November desselben Jahres macht er Merck den Vorschlag, daß er ihm jährlich 250 Gulden bezahlen wolle, wofür Merck 12—14 Bogen liefern sollte; 1785 offerirt er zwei Dukaten für den Bogen, „denn mit dem guten Merkur heißt es freilich „non sum, qualis eram““. Schiller schreibt später an Körner, jetzt (1788—89) würden gewöhnliche „gute“ Aufsätze mit einem Carolin für den Bogen bezahlt; „da der Merkur noch nicht so tief herabgekommen war, waren es drei Dukaten“. Auf dieses Honorar würde Körner übrigens „allerwenigstens“ rechnen können. Schiller selbst erhielt für Uebersetzungen nicht mehr als einen Carolin. Hieraus, wie aus einer andern Stelle des Schiller-Körner'schen Briefwechsels ergibt sich, daß Wieland für die von ihm für den Merkur angenommenen Aufsätze nicht den gleichen Honorarsatz hatte, sondern daß er in jedem einzelnen Fall ein besonderes Gebot zu thun pflegte. Die Honorare schwankten, je nachdem der Merkur gekauft ward und Geld in Wieland's Casse war.

Die weiteren Jahre verfließen in der gewohnten Thätigkeit eines Redacteurs und Mitarbeiters, daneben auch des mit seinem Erfolg nicht immer Zufriedenen. Da wird Klage geführt darüber, daß der Merkur nicht mit dem deutschen Museum in die Wette laufen kann, daß er sinkt, daß man ihm einen neuen Schwung geben muß, wenn er nicht an der Abzehrung sterben soll, daß Georg Jacobi ein so saumseliger Mitarbeiter ist. Wenn man ihn nur von „seinem und seines Bruders angeblichem Rechte am Merkur zu excludiren vermöchte“.

Um den Merkur zu heben, schlägt Wieland verschiedene Wege ein, vom Werben guter Mitarbeiter ganz abgesehen. Im Jahr 1774 hatte er ihn etwas erweitert, von 1776 an ihm Bilder beigegeben, die jedoch von 1779 an wieder verschwanden, was gerade kein Verlust für die Abonnenten war. Dann erscheinen zwischendurch wieder mit Noten, 1780 fällt der Oberon das ganze erste Vierteljahr — Wieland, der anfangs von diesem Gedicht viel für den Merkur erwartet, klagt dann, daß er sich mit der Aufnahme geschadet —. Von 1783 ab erhält das Journal einen besonderen Anzeiger für „Nova litteraria, pensées fugitives“ u. Aber auch dieser wird dann Anlaß zu Aerger, denn er erschwert die Expedition und gibt zu Irrthümern der Postämter vielen Anlaß. Von 1789 an fällt der Anzeiger wieder weg, doch soll der Merkur dafür um einen Bogen stärker werden. Dazwischen spukt der Gedanke, den Merkur ganz eingehen und ein andres Journal an seine Stelle treten zu lassen. Oder vielleicht nur eine Auffrischung durch neuen Titel? „Was meinst Du“, schreibt Wieland im Sommer 1780 an Merck, „wenn wir den

* Unter den Journalen jener Zeit, die dem Merkur Abbruch thaten, steht das Deutsche Museum (1776—1788) oben an.